

Studienkurs
Soziale Arbeit

Klaus Bendel

Soziologie für die Soziale Arbeit

3. Auflage



Nomos

Studienkurs Soziale Arbeit

Lehrbuchreihe für Studierende der Sozialen Arbeit
an Hochschulen und Universitäten

Praxisnah und in verständlicher Sprache führen die Bände der Reihe in die zentralen Anwendungsfelder und Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit ein und vermitteln die für angehende Sozialarbeiter:innen und Sozialpädagog:innen grundlegenden Studieninhalte. Die konsequente Problemorientierung und die didaktische Aufbereitung der einzelnen Kapitel erleichtern den Zugriff auf die fachlichen Inhalte. Bestens geeignet zur Prüfungsvorbereitung u. a. durch Zusammenfassungen, Wissens- und Verständnisfragen sowie Schaubilder und thematische Querverweise.

Klaus Bendel

Soziologie für die Soziale Arbeit

3., überarbeitete und aktualisierte Auflage



Nomos



Onlineversion
Inlibra

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-0157-6 (Print)

ISBN 978-3-7489-5069-1 (ePDF)

3., überarbeitete und aktualisierte Auflage 2026

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2026. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Studierende stehen zu Beginn eines Studiums meist grundsätzlich vor der Frage, was die gewählte Fachrichtung in Theorie und Praxis eigentlich auszeichnet. Womit beschäftigt sie sich und was ist ihre Aufgabe? Welchen Themenstellungen widmet sie sich als Wissenschaft und welche beruflichen Handlungsfelder sind mit ihr verbunden? Was hat sie mit anderen Fachrichtungen gemeinsam und worin unterscheidet sie sich von ihnen?

Die Soziale Arbeit ist von einer besonderen interdisziplinären und multiprofessionellen Ausrichtung geprägt, sodass sich die Fragen, was ihren spezifischen Kern ausmacht und in welchem Verhältnis sie zu anderen Disziplinen und Professionen steht, umso nachdrücklicher stellen, zugleich aber auch nicht so einfach zu beantworten sind.

Theoriediskurse und -seminare versuchen zu klären, inwiefern sie einen eigenständigen wissenschaftlichen Standort besitzt, von dem aus der Bezug zu anderen Wissenschaften beschrieben werden kann und was ihr besonderer Gegenstand bzw. originäres Selbstverständnis, im Unterschied etwa zur Pädagogik, Psychologie oder Soziologie, ist.

Diese Fragen stellen sich jedoch nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch: Was brauchen Studierende der Sozialen Arbeit mit Blick auf ihre zukünftige berufliche Tätigkeit in welchem Umfang wofür? Wozu werden beispielsweise soziologisches oder sozialpolitisches Wissen benötigt und was unterscheidet die Aufgaben der Sozialen Arbeit von denen anderer Professionen im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen? Gibt es spezielle Probleme, für die Soziale Arbeit zuständig ist, und spezielle Methoden, mit denen sie sich ihnen widmet? Oder ist sie lediglich eine Summe von Teilbausteinen aus anderen Fachgebieten und kein eigenständiges Reflexions- und Handlungsfeld?

Diese Fragen begleiten nicht nur Studierende während ihres Studiums. Sie sind zentral für das Verständnis der Sozialen Arbeit als wissenschaftliche Disziplin und Profession.

Der vorliegende Band kann darauf selbstverständlich keine abschließenden Antworten geben. Er möchte lediglich den Stellenwert soziologischer Perspektiven für die Soziale Arbeit verdeutlichen und einführend erläutern, welche Verbindungen zwischen ihr und der Soziologie bestehen, an welchen Punkten sie sich unterscheiden und welche Aspekte der Soziologie für die Theorie und Praxis Sozialer Arbeit von besonderer Bedeutung sind.

Dabei wird zunächst das Verhältnis von Soziologie und Sozialer Arbeit thematisiert (Kap. 1). Die folgenden Kapitel behandeln die Grundlagen zum Verständnis sozialen Handelns (Kap. 2) und sozialer Beziehungen (Kap. 3) sowie unterschiedliche soziale Gebilde (Kap. 4 und 5). Im Anschluss werden sozialwissenschaftliche Themenfelder, die enge Bezüge zur Sozialen Arbeit besitzen, dargestellt. Zunächst stehen dabei Lebensformen, insbesondere Familien, und die Beziehungen zwischen Generationen sowie die Lebensphasen Kindheit, Jugend und Alter im Vordergrund (Kap. 6, 7, 8 und 9). Das anschließende Kapitel (10) behandelt grundlegende Aspekte sozialer Ungleichheit in der modernen Gesellschaft, die in der Soziologie beispielsweise als Lebenslagen, Klassen- oder Schichtzugehörigkeiten bzw. anhand von Macht-, Einkommens- oder Bildungsunterschieden beschrieben werden und unter anderem mit der sozialen Herkunft, Geschlechtszuschreibungen, bestimmten Lebensformen oder Lebensphasen verbunden sind. Besondere Lebensumstände, die als soziale Probleme wahrgenommen werden und gesellschaftliche Reaktionen, etwa auch in Form der Sozialen Arbeit, hervorrufen, werden schließlich im elften Kapitel exemplarisch am Beispiel der Armut dargestellt.

Das Erscheinen von „Soziologie für die Soziale Arbeit“ in einer nunmehr dritten Auflage eröffnet auch wieder die Möglichkeit, Aussagen zu überprüfen, Formulierungen zu überdenken, Daten zu aktualisieren, gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre Rechnung zu tragen und neuere Publikationen zu den einzelnen Themenschwerpunkten zu berücksichtigen. Die Resonanz, auf die der Band in den beiden ersten Auflagen gestoßen ist, gab mir jedoch Anlass zu der Annahme, dass dessen Grundkonzeption sinnvoll war. Daher wurden der Aufbau und die Gliederung weitgehend beibehalten.

Danken möchte ich all denjenigen, die mich beim Erscheinen des Buchs unterstützt haben. Bei der Überarbeitung des Manuskripts für die dritte Auflage war Jutta Müller wiederum eine große Hilfe bei meinen Bemühungen um sprachliche Achtsamkeit. Nach wie vor trage ich für den Inhalt, insbesondere für etwaige Unzulänglichkeiten, die alleinige Verantwortung.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	11
Tabellenverzeichnis	13
1. Einführung: Soziologie und Soziale Arbeit	15
Grundelemente sozialer Beziehungen	23
2. Soziales Handeln	25
2.1 Handeln, Sinn, Komplexität und Kontingenz	25
2.2 Soziale Situationen	28
2.3 Soziale Situationen und soziales Handeln	31
2.3.1 Kultur, Institutionen, Werte, Normen und Rollen	31
2.3.2 Die Eigendynamik sozialer Situationen	34
3. Soziale Beziehungen	39
3.1 Soziale Beziehungen als eigenständige Form von Wirklichkeit	39
3.2 Theoretische Denkfiguren zur Beschreibung sozialer Beziehungen	40
Formen sozialer Beziehungen	49
4. Gruppen, Netzwerke und Organisationen	50
4.1 Gruppen	50
4.2 Soziale Netzwerke	53
4.3 Organisationen	55
5. Gesellschaft	63
5.1 Die Entstehung der modernen Gesellschaft	63
5.2 Die Veränderungen des Alltagslebens in der modernen Gesellschaft	64
5.3 Soziologische Theorien der modernen Gesellschaft	66

Familie, Lebensalter und Generationenbeziehungen	86
6. Familie	88
6.1 Was ist eine Familie?	90
6.2 Die Familie in der modernen Gesellschaft	97
6.2.1 Familie und Gesellschaftsstruktur	97
6.2.2 Empirische Entwicklungstendenzen der Familie	101
6.3 Die Entwicklung der Beziehungen in der Familie	108
6.3.1 Partnerschaft	108
6.3.2 Eltern-Kind-Beziehungen	112
7. Kindheit	119
7.1 Kindheit als Lebensphase und sozialwissenschaftliches Forschungsfeld	119
7.1.1 Soziologie der Kindheit	119
7.1.2 Die Entstehung der Kindheit als eigenständige Lebensphase	121
7.2 Die Lebenslage von Kindern	123
7.2.1 Kindheit und Familie	124
7.2.2 Kinder in vorschulischen Einrichtungen	126
7.2.3 Kindheit und Schule	129
7.2.4 Freizeitaktivitäten und Gleichaltrigenbeziehungen	131
7.2.5 Wohlbefinden und Gesundheit	135
7.2.6 Soziale Lage und Armut	139
8. Jugend	149
8.1 Jugend als Lebensphase	149
8.1.1 Individuation und Integration	149
8.1.2 Ausdifferenzierung und Strukturwandel der Lebensphase Jugend	155
8.2 Die Lebenslage von Jugendlichen und jungen Erwachsenen	160
8.2.1 Familie, Sexualität und Partnerschaft	161
8.2.2 Schule, Ausbildung und Beruf	162
8.2.3 Kultur und Freizeit	167

8.2.4	Wertorientierungen und politische Orientierungen	169
8.2.5	Abweichendes Verhalten	173
9.	Alter	185
9.1	Alter als Lebensphase und sozialwissenschaftliches Forschungsfeld	186
9.1.1	Soziologische Theorien zum Alter	186
9.1.2	Die Entstehung des Alters als eigenständige Lebensphase	189
9.1.3	Strukturmerkmale der Lebensphase Alter	191
9.2	Die Lebenslage alter Menschen	197
9.2.1	Materielle Lage	197
9.2.2	Soziale Netzwerke, soziale Beziehungen, soziale Teilhabe	201
9.2.3	Gesundheit, Pflegebedürftigkeit und soziale Unterstützung	205
9.3	Alter und demografischer Wandel	207
9.3.1	Demografische Entwicklungstrends	207
9.3.2	Konsequenzen des demografischen Wandels	212
	Soziale Ungleichheiten und soziale Probleme	220
10.	Soziale Ungleichheit	222
10.1	Grundfragen sozialer Ungleichheit und sozialer Gerechtigkeit	222
10.2	Grundbegriffe zur Analyse und Beschreibung sozialer Ungleichheiten	224
10.3	Theorien und Modelle sozialer Ungleichheit	229
10.4	Die Entwicklung sozialer Ungleichheit	243
11.	Armut als soziales Problem	257
11.1	Was ist Armut? – Theoretische Grundlagen und Konzepte	257
11.1.1	Ressourcen vs. Lebenslagen	258
11.1.2	Absolute und relative Armut	261
11.1.3	Objektive und subjektive Armut	262

11.1.4 Bekämpfte und verdeckte Armut	263
11.2 Zur Entwicklung der Armut in Deutschland	265
Literatur	279
Register	317

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Soziale Arbeit und soziale Beziehungen	18
Abbildung 2: Soziologie und Soziale Arbeit	19
Abbildung 3: Handlungs- und Systemtheorie	45
Abbildung 4: Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems nach Talcott Parsons (AGIL-Schema)	69
Abbildung 5: Soziale Differenzierung	71
Abbildung 6: Systematik der Familien- und Lebensformen im Mikrozensus	89
Abbildung 7: Familie in der modernen Gesellschaft	97
Abbildung 8: Die Ausdifferenzierung von Lebensphasen in der modernen Gesellschaft	123
Abbildung 9: Mehrdimensionales Modell kindlichen Wohlbefindens (UNICEF 2013)	142
Abbildung 10: Gesellschaftliche Prägung von Individuation und Integration	150
Abbildung 11: Entwicklungsprozesse im Jugendalter in gesellschaftlichen Teilbereichen	153
Abbildung 12: Zeitliche Muster des Übergangs vom Jugend- zum Erwachsenenalter	159
Abbildung 13: Jugend als Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenstatus	160
Abbildung 14: Wertorientierungen	169
Abbildung 15: Die Ausdifferenzierung des Alters als Lebensphase	194

Abbildung 16: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland.	208
Abbildung 17: Jugend-, Alten- und Gesamtquotient (1871–2070)	212
Abbildung 18: Modell sozialer Schichtung für die westdeutsche Bevölkerung der 1960er-Jahre nach Ralf Dahrendorf	233
Abbildung 19: Soziale Schichtung der deutschen Bevölkerung 2009 nach Rainer Geißler	235
Abbildung 20: Dimensionen sozialer Ungleichheit nach Stefan Hradil	237
Abbildung 21: Soziale Lagen nach Stefan Hradil	238
Abbildung 22: Soziale Milieus in Deutschland 2021	239
Abbildung 23: Formen des Kapitals nach Pierre Bourdieu	240
Abbildung 24: Habitus nach Bourdieu	241
Abbildung 25: Die Ermittlung des Nettoäquivalenzeinkommens	244
Abbildung 26: Grundsicherungssysteme in Deutschland	264

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Armutsrisiken von Kindern (unter 18 Jahre) 2022 nach Familienform und Anzahl der Kinder (in %)	140
Tabelle 2:	„Links-rechts“-Positionierung	172
Tabelle 3:	Durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen und Männern in Deutschland bei Geburt und im Alter von 60 Jahren	193
Tabelle 4:	Jugend-, Alten- und Gesamtquotient mit den Altersgrenzen 20 und 67 Jahre (auf 100 20- bis unter 67-Jährige kommen)	210
Tabelle 5:	Bedarfsgewichtung nach der neuen OECD-Skala	245
Tabelle 6:	Verteilung des Nettoäquivalenzeinkommens auf Bevölkerungsdezile und Gini-Koeffizient in Deutschland 1995–2022 (SOEP)	247
Tabelle 7:	Verteilung des Nettoäquivalenzeinkommens auf Bevölkerungsquintile und Gini-Koeffizient in der Bundesrepublik Deutschland 1962–1988	248
Tabelle 8:	Verteilung des Nettoäquivalenzeinkommens auf Bevölkerungsdezile und Gini-Koeffizient in Deutschland 2008–2023 (EU-SILC)	249
Tabelle 9:	Armutsrisiko- und Reichtumsschwellen auf Basis des Nettoäquivalenzeinkommens	250
Tabelle 10:	Durchschnittliches jährliches Nettoäquivalenzeinkommen in Deutschland 2024	252
Tabelle 11:	Bevölkerungsanteile der Empfänger von Mindestsicherungsleistungen (in %)	266

Tabelle 12:	Anteil der Empfänger sozialer Mindestsicherungsleistungen an der Gesamtbevölkerung in Deutschland (in %)	266
Tabelle 13:	Armutsrisikoquoten in Deutschland bezogen auf 60 % des Medians der Nettoäquivalenzeinkommen aller Personen (neue OECD-Skala, in %)	267

1. Einführung: Soziologie und Soziale Arbeit

Studierende, denen am Beginn ihres Studiums die Frage gestellt wird, warum sie Soziale Arbeit studieren, nennen in der Regel drei Beweggründe:

Der erste ist der Wunsch nach einer Arbeit an und mit Menschen. Im Unterschied zu gewerblichen und technischen Berufen, die sich primär mit dem Bau von Geräten und Apparaturen oder der Gestaltung ganzer Produktionsabläufe befassen und ein Verständnis naturwissenschaftlich-technischer Zusammenhänge erfordern, stehen bei der Sozialen Arbeit die Beziehungen zwischen Menschen im Mittelpunkt. Während im ersten Fall beispielsweise erlernt wird, Häuser zu bauen, Möbel zu fertigen, Autos zu reparieren oder Computerprogramme zu schreiben, geht es im zweiten Fall darum, soziale Beziehungen gezielt zu beeinflussen.

Daraus ergeben sich besondere Bedingungen und Anforderungen. Im Unterschied zur Bearbeitung von Gegenständen können Menschen, die uns gegenüberstehen, reagieren. Sie können ein Unterstützungsangebot annehmen oder ablehnen, sich mehr oder weniger kooperativ zeigen, Zustimmung oder Kritik äußern. Die Arbeit mit anderen Menschen und der Versuch, ihre sozialen Beziehungen absichtsvoll zu gestalten, müssen also in Rechnung stellen, dass diejenigen, denen die Hilfe zuteilwerden soll, selbst über ihre Situation und die Beziehungen, in denen sie stehen, nachdenken, sich dazu verhalten und die Absichten und Motive der anderen Beteiligten reflektieren. Soziale Arbeit erfolgt insofern immer in Form einer sozialen Beziehung, an der andere Menschen konstitutiv beteiligt sind. Sie ist kein auf Gegenstände gerichtetes, sondern ein soziales Handeln.

Der zweite Beweggrund, der in der Regel hinter dem Interesse an einem Studium der Sozialen Arbeit steht, ist der Wunsch zu helfen. Es geht nicht allein darum, mit anderen Menschen in der Form zu arbeiten, dass sie beispielsweise beim Kleiderkauf beraten werden oder einen Haarschnitt erhalten. Vielmehr geht es darum, Menschen in schwierigen Lebenssituationen, die sie aus eigenen Kräften nicht verändern können, durch eine entsprechende Unterstützung Möglichkeiten zu eröffnen, sich aus dieser Lage zu lösen oder zumindest dazu beizutragen, besser mit diesen Umständen leben zu können. Soziale Arbeit ist insofern eine Tätigkeit, die auf eine besondere soziale Lage von Menschen gerichtet ist. Sie ist nicht nur soziales Handeln, sondern soziales Handeln in der Form von Hilfe.

Auch daraus ergeben sich Bedingungen und Anforderungen. In diesem Fall jedoch nicht allein hinsichtlich der möglichen Reaktionen anderer, sondern auch hinsichtlich der Reflexion des eigenen Handelns. Was sind die Motive, helfen zu wollen, was die Ziele und Maßstäbe? Was wird bei der Wahrnehmung von Hilfebedürftigkeit als Ursache unterstellt? Von Bedeutung sind jedoch nicht allein die persönlichen Motivationen und Wahrnehmungen, sondern auch die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Hilfebedarf entsteht und Hilfen erbracht werden. Welche gesellschaftlichen Mechanismen schaffen Lebensbedingungen, die durch Hilfsbedürftigkeit gekennzeichnet sind, und welche gesellschaftlichen Instanzen nehmen einen derartigen Hilfebedarf wahr? Wer bestimmt, in welcher Art und Weise, in welchem Umfang und mit welchem Ressourceneinsatz darauf reagiert wird? Hilfe stellt in diesem Sinne eine bestimmte Form des sozialen Handelns in besonderen institutionellen Kontexten und unter spezifischen gesellschaftlichen Voraussetzungen dar.

Der dritte Beweggrund, Soziale Arbeit zu studieren, ist schließlich der Wunsch, einen Beruf zu erlernen, sodass spezielle Leistungen für andere erbracht werden können und damit der eigene Lebensunterhalt sichergestellt werden kann. Wenn jemand seinen Kindern bei den Hausaufgaben hilft, spontan jemandem, der gestürzt ist, aufhilft oder Bekannten, die ihr Geld vergessen haben, etwas leiht, würde dies alles als löbliche Formen alltäglicher Hilfe wahrgenommen, wohl kaum aber als Soziale Arbeit. Gegenüber den informellen, spontanen und situativ geprägten alltäglichen Hilfen zeichnet sich die Soziale Arbeit durch ihre institutionalisierte Form aus.

Institutionen sorgen dafür, dass das Zusammenleben der Menschen in geordneten Bahnen verläuft (vgl. Kap. 2.3.1). Sie symbolisieren Regeln und Routinen, sodass Verhaltensweisen erwartbar und konkrete soziale Situationen absehbar in einer bestimmten Art und Weise bewältigt werden.

Eines der wichtigsten Elemente von Institutionalisierungsprozessen ist die Entstehung von Professionen. Sie gewährleisten, dass Menschen für bestimmte Aufgaben besondere, durch Prüfungsleistungen anerkannte Qualifikationen erworben haben, sodass sie in entsprechenden Situationen verlässlich und auf der Grundlage fachlicher Standards handeln. Soziale Arbeit ist in diesem Sinne eine professionelle Form der Hilfe, da ihre Ausübung einen derartigen Qualifizierungsprozess voraussetzt.

Was aber zeichnet die professionelle Hilfe, die Soziale Arbeit erbringt, im Unterschied zu anderen Formen professioneller Hilfe aus? Was unterscheidet sie beispielsweise von medizinischen oder psychologischen Leistungen?

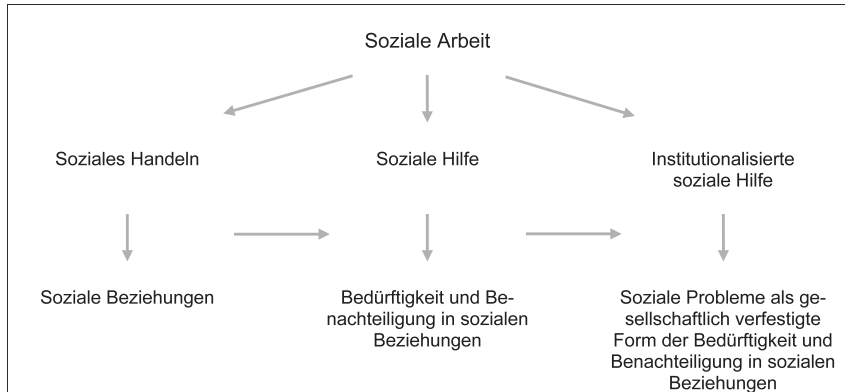
Sicherlich gibt es hier viele Überschneidungen und Berührungspunkte. Gleichwohl sind jedoch sowohl medizinische wie auch psychologische Therapien primär auf den Menschen in seiner individuellen Existenz als Einzelperson gerichtet. Zwar gibt es auch in diesen Disziplinen Teilgebiete wie die Sozialmedizin oder die Sozialpsychologie und selbstverständlich wird in Rechnung gestellt, dass Menschen nicht als Einzelwesen, sondern in sozialen Beziehungen leben. In der Medizin ebenso wie in der Psychologie richtet sich der Blick jedoch vor allem auf die Auswirkungen sozialer Lebensbedingungen auf die Gesundheit der Menschen als Individuen mit entsprechenden körperlichen und psychischen Gegebenheiten oder Beschwerden. Sie ist der zentrale Bezugspunkt. Wenn wir Bauchschmerzen haben oder das Knie angeschwollen ist, suchen wir eine ärztliche Praxis auf, und wenn wir Anzeichen einer depressiven Verstimmung oder Angstzustände verspüren, bemühen wir uns um psychologische Hilfe. Wann aber ist Soziale Arbeit gefragt?

Suchen wir aus der Praxis Beispiele, so lassen sich auch hier typische Handlungsfelder beschreiben: Wenn in einem Stadtteil viele Menschen unterschiedlicher Herkunft und ethnischer Zugehörigkeit leben, die kaum zueinander Kontakt haben, oder Barrieren hinsichtlich ihrer Teilhabe am sozialen Leben bestehen, würde man sie nicht in eine psychologische oder ärztliche Praxis schicken. Ebenso wenig Menschen, deren Lebensalltag von Armut geprägt ist, oder Jugendliche, die kaum Freizeitmöglichkeiten haben oder keinen Ausbildungsplatz finden. Gesundheitliche Probleme können zwar Ursache oder Folge dieser Lebensumstände sein, sodass ein Anlass für medizinische oder psychologische Hilfen besteht. Primär handelt es sich jedoch um die prekäre Einbindung von Menschen in ein bestimmtes soziales Beziehungsgefüge. Das Wohlbefinden der Betroffenen, ihre biopsychosoziale Verfassung, ist das Bindeglied der beteiligten Professionen, und im Idealfall sind alle gleichermaßen in enger Kooperation darum bemüht. Die Soziale Arbeit richtet ihren Blick dabei jedoch vorrangig auf die sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Kontexte, in denen der Mensch als Sozialwesen naturgemäß immer steht. Die Probleme, die sich für einen Menschen oder auch für eine ganze Gruppe daraus ergeben, stehen bei ihr im Mittelpunkt.¹ Dieser Fokus auf die Aspekte, die

1 Allerdings ist die Soziale Arbeit nicht allein und exklusiv für die Bearbeitung sozialer Probleme zuständig. Diesen kann beispielsweise auch durch Geld- und Sachleistungen, Erziehungs- und Bil-

aus den zwischenmenschlichen sozialen Beziehungen resultieren, begründet zugleich auch die enge Verbindung der Sozialen Arbeit zur Soziologie.

Abbildung 1: Soziale Arbeit und soziale Beziehungen



Soziale Arbeit richtet sich auf die Beziehungen, in denen Menschen zu anderen Menschen stehen. Sie versucht auf institutionell geregelte Art und Weise Probleme, die aus sozialen Beziehungen entstehen, zu bearbeiten und ist aufgrund der fachlichen Qualifizierungsprozesse, die zu ihrer Ausübung als Beruf erforderlich sind, eine professionelle Form sozialer Hilfe.

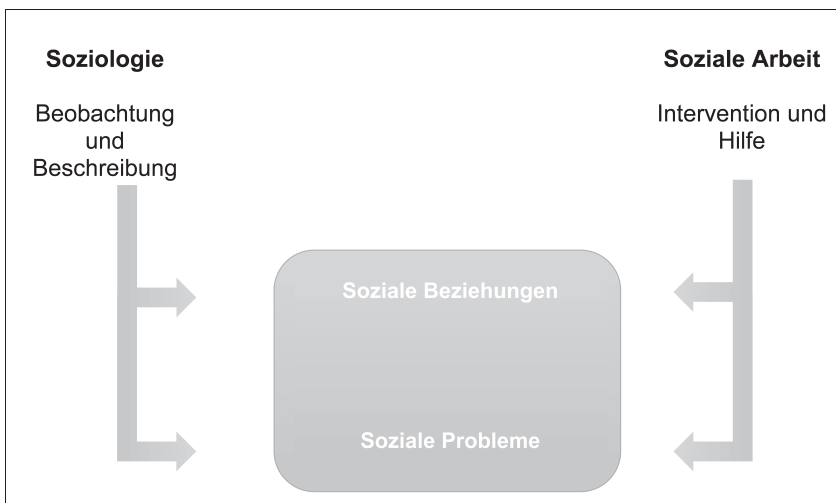
Wir alle leben in vielfältigen sozialen Beziehungen zu anderen Menschen, versuchen, sie absichtsvoll zu gestalten, und sind zugleich existentiell auf die Einbindung in soziale Kontexte angewiesen. Das – für jeden persönlich außerordentlich wichtige Gelingen – dieses sozialen Miteinanders ist nicht allein von uns und unserem Verhalten, sondern von vielfältigen und komplexen Wechselwirkungen des gesellschaftlichen Lebens abhängig. Die Soziologie als Wissenschaft ist darum bemüht, die Strukturen und Regelmäßigkeiten dieser zwischenmenschlichen Beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen zu beschreiben. Während etwa die Wirtschafts-, Rechts-, Politik- oder Erziehungswissenschaften sich mit speziellen gesellschaftlichen Teilbereichen im Besonderen auseinandersetzen, ist es das Anliegen der Soziologie, Einblicke in die allgemeinen Grundmechanismen

ungsmaßnahmen oder durch politische Entscheidungen bzw. rechtliche Regelungen entgegenge-
wirkt werden. Soziale Arbeit ist offenbar immer dann gefordert, wenn diese Formen der spezifischen
Bearbeitung sozialer Probleme an Grenzen stoßen und es zunächst darum geht, überhaupt einen
Zugang zu entsprechenden Förder-, Unterstützungs- und Teilhabemöglichkeiten zu eröffnen.

des Zusammenlebens zu geben, die sich sowohl in diesen Teilbereichen wie auch in ihrem Zusammenwirken im Rahmen des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs wiederfinden. Sie beschäftigt sich insofern mit allem, was sich in der Gesellschaft vollzieht und ereignet.

Ihre besondere Bedeutung für die Soziale Arbeit liegt darin, dass sie sich auch mit der Erforschung ihres Gegenstandes beschäftigt. Das, was die Soziale Arbeit gezielt gestalten will, analysiert und beschreibt die Soziologie. Daher gibt es einen gemeinsamen Bezugspunkt, zugleich aber auch eine Differenz zwischen beiden Disziplinen. Während die Soziologie sich primär darum bemüht, soziale Prozesse auf unterschiedlichsten Ebenen und in all ihren Ausprägungen zu beobachten, zu beschreiben und ihre Entwicklungsdynamiken zu erklären, ist es das vorrangige Ziel der Sozialen Arbeit, in soziale Prozesse und Beziehungen, die als soziales Problem wahrgenommen werden, einzugreifen und sie gezielt zu gestalten.

Abbildung 2: Soziologie und Soziale Arbeit



Da die Soziale Arbeit unter bestimmten Bedingungen und Voraussetzungen in soziale Prozesse interveniert und zugleich selbst auch ein Teil der Gesellschaft mit typischen Beziehungsmustern, Organisationsformen und gesellschaftlichen Funktionen ist, sind viele Themengebiete der Soziologie für sie relevant.

Neben einem grundlegenden Verständnis des eigentümlichen Charakters sozialer Beziehungen sind Kenntnisse über deren Vielfalt, Strukturen und Entwicklungsdynamik, etwa in Gruppen, Familien und Organisationen, zwischen Generationen oder in der Gesellschaft als Ganzes von Bedeutung. Hinzu kommen soziale Ungleichheiten in unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, etwa im Bildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt, in der Familie oder der Freizeit, die hieraus resultieren und beispielsweise mit der sozialen Herkunft, der Lebensform, dem Geschlecht, gesundheitlichen Beeinträchtigungen und Behinderungen oder einem Migrationshintergrund verbunden sind. Vor allem wenn diese Ungleichheiten extreme Formen annehmen und sich – wie in Fällen von Armut und sozialer Ausgrenzung – zu einem sozialen Problem entwickeln, gewinnen sie für die Soziale Arbeit einen besonderen Stellenwert, da dies der Anlass für ihr Handeln ist.



Die Soziologie beschäftigt sich mit den Strukturen und Regelmäßigkeiten von zwischenmenschlichen Beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Lebensbereichen. Neben deren Mustern und Entwicklungsdynamiken sind insbesondere soziale Ungleichheiten, die hieraus hervorgehen und in extremen Fällen zu Benachteiligungen führen, für die Soziale Arbeit relevant. Die Soziologie dokumentiert und analysiert soziale Beziehungen, sodass soziale Probleme sichtbar werden, während die Soziale Arbeit in soziale Beziehungen interveniert, um sozialen Problemen entgegenzuwirken.

Die Soziale Arbeit ist jedoch nicht lediglich ein Fachgebiet, das sich auf soziologisches Wissen stützt und es praktisch anwendet. Sie geht in ihrer Theorie und Praxis vielmehr auch darüber hinaus, indem sie sich vor allem mit der Frage der gezielten Gestaltung von bestimmten sozialen Konstellationen beschäftigt. Dafür ist die soziologische Analyse relevanter sozialer Sachverhalte sicherlich zwingend notwendig. Zugleich bedarf es jedoch eines darauf aufbauenden Interventionsinstrumentariums, das die Soziologie allenfalls ansatzweise zur Verfügung stellt und die originäre wissenschaftliche Eigenständigkeit der Sozialen Arbeit ausmacht. Die Soziologie ist insofern nur eine Ressource, mit deren Hilfe die Soziale Arbeit ihr eigenes Potential als handlungsorientierte Disziplin und Profession entfaltet.



Zusammenfassung

Soziale Arbeit ist eine professionelle Form sozialer Hilfe. Ihr Ziel ist es, sozialen Problemen, die aus den sozialen Beziehungen der Menschen hervorgehen, auf der Grundlage fachlicher Standards und institutioneller Regeln entgegenzuwirken. Während die Soziologie soziale Beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Formen beschreibt, greift die Soziale Arbeit in Beziehungskonstellationen, die mit besonderen Benachteiligungen einhergehen, ein, um sie zu verändern. Soziale Arbeit stützt sich insofern auf soziologische Wissensbestände und Analysen, geht aber zugleich aufgrund ihrer auf besondere soziale Situationen gerichteten Anwendungsorientierung hierüber hinaus.



Fragen zur Wiederholung

1. Welche Aspekte zeichnen Soziale Arbeit aus?
Stichworte: Sozialität, Hilfe, Professionalität.
 2. Was ist die besondere Aufgabe der Sozialen Arbeit in Abgrenzung bzw. Ergänzung zu medizinischen oder psychologischen Hilfen?
Stichwort: soziale Probleme.
 3. Womit beschäftigt sich die Soziologie?
Stichworte: soziale Beziehungen, Gesellschaft.
 4. Was verbindet die Soziologie und die Soziale Arbeit und in welcher Hinsicht unterscheiden sie sich?
Stichworte: soziale Beziehungen und soziale Probleme, Beobachtung und Intervention.
-



Literatur zur Vertiefung:

Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric, 2017: Wissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit. 2. Auflage. Schwalbach: Wochenschau, S. 100–108.

Engelke, Ernst/Spatscheck, Christian/Borrmann, Stefan, 2024: Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen. 5. Auflage. Freiburg: Lambertus, S. 176–194, 214–217.

Henecka, Hans Peter, 2025: Grundkurs Soziologie. 11. Auflage. Tübingen: UVK (UTB), S. 11–15, 20–26.

Gukenbiehl, Hermann L., 2016: Soziologie als Wissenschaft. Warum Begriffe lernen? In: Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (Hg.), Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. 9. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 11–22.

Mennemann, Hugo/Dummann, Jörn, 2022: Einführung in die Soziale Arbeit. 4. Auflage. Baden-Baden: Nomos, S. 12–18, 59–62, 82–85.

Staub-Bernasconi, Silvia, 2018: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Auf dem Weg zu kritischer Professionalität. 2. Auflage. Opladen & Toronto: Barbara Budrich (UTB), S. 210–233.

Grundelemente sozialer Beziehungen

Das erste Kapitel behandelte die Frage, in welcher Hinsicht die Soziologie für die Soziale Arbeit von Bedeutung ist. Entscheidend war dabei, dass es der Soziologie darum geht, soziale Beziehungen in ihren unterschiedlichen Formen und auf unterschiedlichen Ebenen zu beschreiben. Ihr Thema ist der Mensch als Sozialwesen, das heißt die Gesamtheit seiner sozialen Beziehungen oder kurzum die Gesellschaft. In den beiden folgenden Kapiteln soll es nunmehr darum gehen zu klären, was soziale Beziehungen eigentlich sind und welche Phänomene eigener Art sie hervorbringen.

Welche Besonderheiten zeichnen sie aus und inwiefern stellen sie eine eigenständige Realität dar, die einerseits zwar durch das Handeln der Menschen entsteht, andererseits ihnen aber auch Bedingungen setzt, an denen sie ihr Handeln ausrichten?

Dies soll in fünf Schritten anhand der folgenden Fragen erläutert werden:²

1. Was zeichnet das menschliche Handeln generell aus und unter welchen Bedingungen vollzieht es sich?
2. Was ist die Besonderheit sozialen Handelns?
3. Wie ist soziales Handeln angesichts der besonderen Konstellationen in sozialen Situationen überhaupt möglich?
4. Inwiefern stellen soziale Beziehungen eine eigenständige Realität unabhängig von den Absichten der beteiligten Menschen dar?
5. In welcher Hinsicht unterscheiden sich soziologische Theorieansätze zur Beschreibung sozialer Beziehungen und welchen Beitrag leisten sie jeweils zum Verständnis sozialer Wirklichkeit?

Diese Fragen werden wiederum in zwei Teilschritten behandelt.

Das zweite Kapitel wird sich zunächst mit den grundlegenden Eigenheiten des menschlichen Handelns beschäftigen (2.1), um anschließend die besonderen Konstellationen von Handlungen, die auf andere Menschen gerichtet sind, darzustellen (2.2). In einem weiteren Schritt werden dann die Bedingungen und Voraussetzungen für den Aufbau und die Entfaltung sozialer Beziehungen beschrieben (2.3).

2 Vgl. im Folgenden auch Bendel 2009a, die Darstellung ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung dieses Beitrags.

Das dritte Kapitel wird sich der Frage widmen, worin die Eigenständigkeit sozialer Tatbestände gegenüber den Absichten und Motiven handelnder Akteure³ besteht (3.1) und welche theoretischen Denktraditionen sich bei der Deutung dieser Eigenständigkeit entwickelt haben (3.2).

3 Im Interesse einer geschlechtergerechten Sprachverwendung werden möglichst geschlechtsneutrale Formulierungen gebraucht. Aus Gründen der leichten Lesbarkeit wird jedoch auf geschlechtsspezifische Differenzierungen in Form von Doppelnennungen, wie z. B. Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Schrägstrichschreibweisen, wie z. B. Teilnehmer/innen, Klammerschreibweisen, wie z. B. Teilnehmer(in), sowie auf die Verwendung sogenannter Binnenzeichen, wie Binnen-I (TeilnehmerInnen), Gender-Gap (Teilnehmer_innen), Gender-Stern (Teilnehmer*innen) oder Gender-Doppelpunkt (Teilnehmer:innen), verzichtet. Entsprechende Bezeichnungen gelten im Sinne der Gleichbehandlung für alle Personen.

2. Soziales Handeln

2.1 Handeln, Sinn, Komplexität und Kontingenz

Die Besonderheit jeglicher Form menschlichen Handelns ist darin zu sehen, dass es auf der Interpretation von Situationen und Ereignissen basiert. Durch die Zuschreibung von Bedeutungen verleihen wir der von uns wahrgenommenen Welt einen jeweils spezifischen Sinn. Sofern unser Verhalten auf einer derartigen Deutung gründet, wird es mit Absichten und Motiven unterlegt, die es als Handeln auszeichnen. Als klassisch kann hier die Definition von Max Weber, einer der Gründerväter der Soziologie in Deutschland und bis heute einer der wichtigsten Klassiker soziologischen Denkens, gelten: „Handeln‘ soll [...] ein menschliches Verhalten [...] heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden“ (Weber 1972: 1).

Jede Situation wirft jedoch bei dem Versuch, ihren Sinn zu erfassen, zunächst ein Problem auf. Sie enthält eine Vielzahl von Bezügen und verweist in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht auf ein unendliches Netzwerk anderer Ereignisse. Eine Situation spricht insofern nie „für sich“, sondern steht immer in einem in seiner Gesamtheit letztlich unüberschaubaren Verweisungszusammenhang, der wiederum eine entsprechende Vielzahl an Interpretationsmöglichkeiten eröffnet. Diese Vielfalt möglicher Deutungen und sich daraus ergebender Handlungsoptionen wird als Komplexität einer Situation bezeichnet.

Den Begriff der Komplexität definiert der Soziologe Hartmut Esser, einer der wichtigsten zeitgenössischen Vertreter soziologischer Theoriebildung in Deutschland, wie folgt: „Unter Komplexität werden – ganz allgemein – die Vielzahl und/oder die Unterschiedlichkeit der Handlungsalternativen und Handlungsfolgen sowie die Risiken bzw. die Unsicherheit der Handlungsfolgen, kurz: der Grad der Vielschichtigkeit, der Intransparenz und der Unübersichtlichkeit einer Situation, verstanden“ (Esser 2000/3: 5).

Niklas Luhmann, ebenfalls einer der wichtigsten Vertreter soziologischer Theoriebildung der Nachkriegszeit in Deutschland, gibt folgende einfache Erläuterung: „Komplexität ist ein Maß für Unbestimmtheit und für Mangel an Information“ (Luhmann 1984: 50).

Wenn Situationen sich generell als komplex darstellen, müssen wir, um unserem Handeln einen Sinn zu verleihen, aus dem Raum möglicher Bedeutungen eine Auswahl treffen. Wir sind gezwungen, uns für eine bestimmte Deutung

der Situation zu entscheiden und andere Möglichkeiten dabei außer Acht zu lassen. Da sich jedoch immer mehrere Alternativen bieten, erscheint unser Handeln grundsätzlich immer auch anders möglich und die Erwartungen, die wir mit ihm verbinden, können eintreten oder auch nicht. Das, was wir mit unserer Entscheidung für ein bestimmtes Handeln auslösen, ist mit anderen Worten von Faktoren abhängig, die wir im Moment der Entscheidung zwischen Alternativen nicht überschauen. Dieses Überraschungsmoment, das in jeder Handlung liegt, wird als Kontingenz bezeichnet.

Niklas Luhmann fasst diesen Gedanken folgendermaßen zusammen: „Durch den Begriff der Komplexität soll bezeichnet werden, dass es stets mehr Möglichkeiten des Erlebens und Handelns gibt, als aktualisiert werden können. Der Begriff der Kontingenz soll sagen, dass die im Horizont aktuellen Erlebens angezeigten Möglichkeiten weiteren Erlebens und Handelns nur Möglichkeiten sind, daher auch anders ausfallen können, als erwartet wurde; [...]. Komplexität heißt also praktisch Selektionszwang. Kontingenz heißt praktisch Enttäuschungsgefahr und Notwendigkeit, sich auf Risiken einzulassen“ (Luhmann 1971: 32–33).

Handeln basiert somit auf der aktiven Interpretation einer Situation und diese kann nur durch die Reduktion der Komplexität von Sinn in Form einer Selektion erfolgen. Die Selektion aus einem Möglichkeitshorizont deutet aber darauf hin, dass es auch andere sinnvolle Interpretationen der Situation geben könnte. Indem also Komplexität durch Selektion reduziert wird, bleibt diese zugleich kontingent, das heißt, sie verweist auf weitere Möglichkeiten des Erlebens und Handelns. Dies wiederum macht weitere Reaktionen auf unser Handeln wahrscheinlich.



Menschliches Handeln basiert auf der Interpretation von Ereignissen in Form von Sinn. Aufgrund der Komplexität der Welt besitzt der Mensch immer eine nicht überschaubare Vielzahl an Deutungsmöglichkeiten, die seinen Handlungen einen kontingenten Charakter verleihen, da sie immer auch anders möglich wären und die Folgen der Handlungen nicht absehbar sind.

Ein Beispiel: Wir begegnen jemandem in der Stadt, der uns grüßt (Ereignis/Situation). Zunächst müssen wir uns Klarheit darüber verschaffen, ob wir die Geste des anderen zutreffend deuten, das heißt, ob es sich wirklich um einen Gruß handelt und nicht um anderweitig zu interpretierende Laute oder Handbewegungen (Interpretation der Situation). Sofern wir vermuten, dass es sich um einen Gruß handelte, müssen wir sodann darüber nachdenken, ob

der Gruß an uns gerichtet war oder vielleicht einer anderen Person galt, die sich in unserer Nähe befand. Haben wir das für uns eingeschätzt, bleibt unter Umständen die Unsicherheit darüber, wer die Person ist, die uns grüßt, ob wir sie überhaupt kennen und wenn ja, woher? Welche Erinnerungen verbinden sich eventuell mit früheren Begegnungen? Verwechselt diese Person uns vielleicht, sucht sie einen erstmaligen Kontakt oder erlaubt sie sich vielleicht einen Scherz mit uns? Zugleich müssen wir die Folgen unserer Reaktion bedenken. Was passiert, wenn wir ebenfalls grüßen bzw. wenn wir nicht grüßen? Sollten wir vielleicht grüßen, weil wir ein besonderes Interesse an der Person haben und uns weiteren Kontakt erhoffen oder aber die Möglichkeit sehen, wichtige Dinge zu besprechen, vielleicht auch eine Verabredung zu vereinbaren? Ist es vielleicht eine Gelegenheit, einen bislang unbekannten Menschen näher kennenzulernen? Oder sollten wir, da wir unsicher sind, einfach so tun, als hätten wir nicht bemerkt, dass wir begrüßt wurden? Ist die Person dann vielleicht beleidigt, weil wir nicht zurückgegrüßt haben? Oder kommt sie, wenn wir sie grüßen, auf uns zu, um ein Gespräch zu beginnen, obwohl wir gerade sehr in Eile sind oder aber zwar begrüßt haben, jedoch nach wie vor nicht wissen, um wen es sich handelt? Es könnte peinlich werden. Die Liste der Deutungsmöglichkeiten der Situation wie der Folgen von Handlungsoptionen ließe sich unendlich verlängern und verdeutlicht den vielfältigen Verweisungsüberschuss von Sinn (Komplexität der Situation).

Gleichzeitig sind wir aber gezwungen, relativ schnell zu entscheiden, ob wir ebenfalls grüßen oder nicht. Ein zu langes Zögern wäre auch eine Entscheidung. Egal, wie wir reagieren, sobald unser Gegenüber den Eindruck hat, dass sein Verhalten als Gruß wahrgenommen wurde, wird unser Verhalten als absichtsvolles Handeln gedeutet, bei dem wir eine Entscheidung getroffen haben, die auch anders möglich gewesen wäre (Komplexitätsreduktion durch Selektion).

Es bleibt daher die Unsicherheit, ob unsere Situationsbewertung zutreffend war bzw. ob die Erwartungen, die wir mit unserer Reaktion verbinden, bestätigt oder enttäuscht werden. Die Deutung der Situation, die uns zum Zurückgrüßen veranlasst hat, könnte ja auch eine Fehlinterpretation gewesen sein, sodass sich unser Gegenüber nun seinerseits fragt, welche Bedeutung unser Verhalten haben könnte (Kontingenz des Erlebens und Handelns).

Die Interpretation unseres Verhaltens als eine absichtsvolle Wahl zwischen mehreren Möglichkeiten gibt unserem Gegenüber jedoch auf jeden Fall Anlass, hierüber nachzudenken, unser Verhalten zu deuten und mögliche Reak-

tionen seinerseits in Erwägung zu ziehen (Wahrscheinlichkeit der Anschluss-handlung bzw. -Kommunikation).

2.2 Soziale Situationen

Hinsichtlich der Umstände für unser Handeln sind prinzipiell zwei Konstellationen zu unterscheiden. Einerseits Situationen, in denen unser Handeln auf Dinge bzw. Objekte gerichtet ist, und andererseits Situationen, in denen unser Handeln auf andere Menschen gerichtet ist.

Im ersten Fall wird das Handeln eines Akteurs davon geleitet, eine bestimmte Absicht zu realisieren. Man möchte beispielsweise den Rasen mähen, ein Bücherregal an der Wand befestigen oder einen Pudding kochen. Aufgrund der Komplexität der Situation bzw. des Verweisungsüberschusses von Sinn gibt es, wie im Kapitel 2.1 erläutert, immer verschiedene Möglichkeiten, dies jeweils zu tun, während die Folgen vorab nie mit absoluter Sicherheit absehbar sind. Daher ist mit der Entscheidung zur Ausführung einer bestimmten Handlung immer auch das Risiko verbunden, dass die zugrunde liegenden Annahmen sich nicht bestätigen, die erwarteten Wirkungen nicht eintreten und wir mit unseren Absichten scheitern. Der Rasenmäher kann streiken, der Dübel in der Wand partout keinen Halt finden und der Pudding anbrennen. Die Entscheidung für eine bestimmte Form des Handelns ist jedoch allein von unseren eigenen Erwägungen und Erwartungen in der Situation abhängig.

Davon zu unterscheiden sind Situationen, bei denen unser Handeln auf andere Menschen gerichtet ist. In diesem Fall handelt es sich um soziales Handeln. Max Weber definiert es folgendermaßen: „Soziales Handeln soll ein [...] Handeln heißen, welches von seinem [...] gemeinten Sinn nach auf das Handeln anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 1972: 1).

Hier müssen wir in Rechnung stellen, dass die Folgen unseres Handelns auch von der Situationsbewertung anderer Akteure abhängig sind. Während beispielsweise der oben erwähnte Pudding aufgrund unserer Handlungen beim Kochen einfach nur anbrennt oder eben nicht und wir das Ergebnis zur Kenntnis nehmen müssen, hängen die Folgen sozialen Handelns zusätzlich von den Interpretationen derjenigen ab, auf die es gerichtet ist. Es gibt also in diesem Fall eine zweite kontingente Selektion, die darüber entscheidet, welche Konsequenzen mit unseren Handlungen verbunden sind. Folglich denken wir

als Erstes darüber nach, was die jeweils anderen wohl tun werden, wenn sie mit unseren Aktivitäten konfrontiert sind. Wir versetzen uns also in deren Lage und versuchen, aus ihrer Sicht die Situation zu bewerten, um abzuschätzen, wie sie wohl reagieren werden. Wir erwägen somit die Folgen unseres Handelns nicht allein aus unserer Sicht, sondern auch aus der Perspektive der anderen. In der Soziologie wird diese Grundkonstellation sozialer Situationen als doppelte Kontingenz bezeichnet.

Ein einfaches Beispiel für eine solche Form sozialen Handelns wäre die Absicht, einer nahestehenden Person ein Geschenk zum Geburtstag machen zu wollen. Wir überlegen in diesem Fall, was ihr eine Freude bereiten könnte, versuchen also, uns in ihre Lage zu versetzen, und wählen etwas aus. Ob das Geschenk dann allerdings tatsächlich die Erwartungen erfüllt und Freude auslöst, hängt von der Wahrnehmung und den Deutungen dieser Person ab, wenn sie das Geschenk erhalten hat. Man könnte auch nichts ahnend danebenlegen haben.



Menschliches Handeln, das auf andere Menschen gerichtet ist, wird als soziales Handeln bezeichnet. Die Besonderheit sozialen Handelns besteht darin, dass die Folgen des Handelns auch von der Situationsbewertung anderer Akteure abhängig sind. Diese soziale Konstellation wird als doppelte Kontingenz bezeichnet.

Wie das folgende Beispiel der Ausführung eines Strafstoßes bei einem Fußballspiel besonders anschaulich verdeutlicht, bringen uns doppelt kontingente soziale Situationen in ein Dilemma: Der Schütze stellt sich die Frage, in welche Ecke er den Ball schießen soll. Der Torwart stellt sich die Frage, in welche Ecke er hechten soll, um den Ball zu halten. Der Schütze überlegt, den Ball in die linke Ecke zu schießen, stellt sich zugleich aber die Frage, ob der Torwart sich nicht die gleiche Ecke ausgesucht hat, weil er weiß, dass der Schütze die linke Ecke bevorzugt. Aus diesem Grund erwägt der Schütze, den Ball in die rechte Ecke zu schießen. Er muss allerdings wieder in Rechnung stellen, dass der Torwart genauso denkt: Weil der Schütze meist die linke Ecke bevorzugt und weiß, dass dies dem Torhüter wahrscheinlich bekannt ist, könnte er also gerade in die rechte Ecke schießen. Beide wissen demnach nicht, für welche Ecke sie sich entscheiden sollen, und egal, welche Ecke sie wählen, es könnte gerade die falsche gewesen sein.

Ein weiteres beliebtes Beispiel, das jeder aus eigener Erfahrung kennt, ist die Begegnung von zwei Personen an einer engen Stelle:

Um bei der Begegnung einen Zusammenstoß zu vermeiden, muss einer von beiden ausweichen. Der eine erkennt die Situation, möchte ausweichen und geht leicht nach links. Der andere erkennt die Situation ebenfalls, möchte ausweichen und geht leicht nach rechts. Da nunmehr ein Zusammenprall droht, reagieren beide sofort und weichen in die jeweils andere Richtung aus. Es droht wiederum ein Zusammenprall und sie revidieren ihre Laufrichtung abermals. Und wieder reagieren sie entsprechend. Es erscheint kein Vorbeikommen möglich, weil nicht nur einer, sondern beide gleichzeitig auf die Situation reagieren und sich gerade dadurch immer wieder in die Quere geraten.

Ähnlich wie bei dem Strafstoß besteht die Schwierigkeit darin, dass wir zwar Vermutungen über das Erleben und Handeln unseres Interaktionspartners anstellen können, letztendlich aber nicht wissen, wie er sich verhalten wird, obwohl die erfolgreiche Verwirklichung unserer Absichten gerade davon abhängig wäre. Währenddessen denkt unser Interaktionspartner ebenfalls über die Situation nach und sieht sich dabei mit der gleichen Schwierigkeit konfrontiert. Es bleiben wechselseitige Annahmen, Vermutungen und Unterstellungen mit entsprechendem Enttäuschungsrisiko.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, dass es hier jeweils lediglich um die Möglichkeit des sozialen Handelns in einer doppelt kontingenten Situation geht, nicht jedoch um die Erzielung eines gemeinsamen Einverständnisses über die Interpretation der Situation. Auch oder gerade dann, wenn man die Absichten und Ziele des Interaktionspartners nicht teilt, beruht die Möglichkeit des Handelns auf einer Interpretation der sozialen Situation. Etwa im Fall des Strafstoßbeispiels: Der Elfmeterschütze und der Torwart haben gegensätzliche Interessen, versuchen aber gerade deshalb jeweils, die Situation mit Blick auf das Verhalten des Kontrahenten zu deuten, um ihr Handeln daran zu orientieren.

Die Frage ist jedoch, wie angesichts der Offenheit der Situation eine verlässliche Interpretation zustande kommt, sodass die Handlungsblockade der doppelt kontingenten Situation aufgelöst werden kann. Wie kommt es, dass soziales Handeln unter diesen Voraussetzungen im Alltag selbstverständlich funktioniert?

2.3 Soziale Situationen und soziales Handeln

2.3.1 Kultur, Institutionen, Werte, Normen und Rollen

Eine mögliche Erklärung dafür, dass soziales Handeln unter den Bedingungen doppelter Kontingenz gelingen kann, sind Gewohnheiten und Konventionen.

Im sozialen Zusammenleben haben sich im Lauf der Zeit Regeln und Routinen entwickelt, die dazu führen, dass wir in vielen Situationen mit einer gewissen Sicherheit wissen, wie sich die Beteiligten verhalten werden. Wir verfügen mit anderen Worten über einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund, auf den sich die Verhaltenserwartungen in einer konkreten Situation gründen.

Stellen sich beispielsweise Begegnungen mit einer gewissen Regelmäßigkeit ein und bedarf es aufgrund der Vielzahl potenzieller Engstellen einer entsprechend häufigen wechselseitigen Abstimmung, entwickeln sich Regeln, wie in diesen Fällen zu verfahren ist. Etwa eine Straßenverkehrsordnung, die an Kreuzungen die Regel „rechts vor links“ oder die Regel „bei Rot halten, bei Grün fahren“ fest schreibt. Diese Regeln kennen alle, ihre Kenntnis muss sogar beim Erwerb einer Fahrerlaubnis nachgewiesen werden, sodass davon auszugehen ist, dass sie im Verkehrsalltag Beachtung finden. Die Beteiligten müssen nicht in jeder konkreten Situation selbst aushandeln, wie sie miteinander umgehen wollen.

Die Gesamtheit dieses gemeinsamen Erfahrungshintergrundes in Form von Sprache, Wissen, Werten, Normen, intuitiven Deutungsmustern und Verhaltensgewohnheiten bezeichnet man als Kultur.

Die sozialen Strukturen, die das Zusammenwirken der Menschen vor dem Hintergrund ihrer Zugehörigkeit zu einer konkreten Kultur regeln, sodass bestimmte Aufgaben oder Probleme in gleichartiger Weise angegangen werden, bezeichnet man als Institutionen. Durch sie besteht für die Beteiligten eine Art Vorgabe für ihr konkretes Handeln, die ihnen Orientierung und Sicherheit bietet und das Handeln in sozialen Situationen absehbar werden lässt. Institutionen beschreiben somit Muster von Handlungsabläufen in sozialen Situationen, die sich zu einer allgemeinen Regel entwickelt haben, sodass wir wechselseitig voneinander ein bestimmtes Verhalten in der jeweiligen Situation erwarten. Gukenbiehl (2016b: 175) nennt unter anderem folgende Beispiele: Grüßen, Diskutieren, Unterrichten, Kaufen und Verkaufen, Spielen oder Feiern.

In dem Maße, wie sich bestimmte Umgangsformen, wie etwa die Begrüßung anlässlich einer Begegnung, zu einer selbstverständlichen Handlungsroutine in bestimmten Situationen entwickeln, entsteht eine generalisierte Verhaltenserwartung, die uns in einer konkreten Situation als etwas vermeintlich objektiv Gegebenes gegenübersteht, an dem sich das Handeln der Beteiligten ausrichtet. Das Verhalten hat sich institutionalisiert: Man grüßt sich!

Weitere Beispiele für Prozesse der Institutionalisierung wären aber auch das gesamte Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen, politische Ordnungen, Organisationen und Märkte, die Ehe als Beziehungs- oder die Familie als Lebensform. In all diesen Kontexten gibt es institutionalisierte Erwartungshorizonte, an denen sich die Akteure orientieren.

Werte bringen gemeinsame Vorstellungen darüber, wie man sich verhalten sollte, was gut oder richtig bzw. schlecht oder falsch ist, zum Ausdruck. Normen sind von gemeinsam geteilten Werten abgeleitete gesellschaftliche Erwartungen an das Verhalten in sozialen Situationen. Die Freiheit und die Gleichheit aller Menschen sind beispielsweise Werte, an denen sich viele in unserer Gesellschaft orientieren. Die Regelungen im Grundgesetz etwa zur Meinungsfreiheit (Artikel 5) oder zur Gleichberechtigung aller Menschen (Artikel 3) sind davon abgeleitete Normen, die das Verhalten rechtlich regeln. Normen sind somit institutionalisierte Werte.

Der Begriff der Norm lässt sich nur schwer gegenüber dem Verständnis von Institutionen abgrenzen. Bei Institutionen, wie etwa der Ehe oder dem Sozialstaat, handelt es sich in der Regel um ein abstrakteres und allgemeineres Bündel von Verhaltensvorgaben, die in einem konkreteren Geflecht von Normen, zum Beispiel im Ehe- und Sozialrecht, ihren Niederschlag finden. Normen sind institutionelle Regeln, deren Beachtung zudem häufig auch durch entsprechende Instanzen kontrolliert und deren Nichtbeachtung gegebenenfalls sanktioniert wird.⁴ Beim Übertreten der Straßenverkehrsordnung droht beispielsweise ein Strafmandat; beim Verstoß gegen die Regelungen eines Mietvertrags die Kündigung, bei wiederholtem Foulspiel im Fußball ein Platzverweis.

4 Vgl. hierzu Esser 2000/5: 10. Mit Bezug auf Popitz wird dort von Esser die Auffassung vertreten, dass es sich bei Normen generell um institutionelle Regeln handelt, die mit negativen Sanktionen für den Fall ihrer Nichteinhaltung belegt sind. Er unterscheidet insofern zwischen Normen als einer besonderen Form von institutionellen Regeln und institutionellen Regeln allgemein, was hier nicht geschieht, da der Begriff der Norm häufig auch in Kontexten Verwendung findet, in denen er nicht unmittelbar mit Sanktionen verknüpft ist, sondern institutionelle Regeln als solche zum Ausdruck bringt, z. B. im Fall von allgemeinen Verhaltensnormen oder Normen mit Bezug auf Geschlechterverhältnisse und generationale Ordnungen.